

Über dem Alltag

resiner Nachrichten Sonntag, 12. Oktober 1924

Der Alte von Bazailles.

Drei Begegnungen.

Von Oskar Klausner, Liebenwerda.

1918 war's. Zu sechs Gymnasiasten waren wir seit drei Wochen auf Fahrt. Über durch Westfalen, durchs Rheinland, die Eifel waren wir gezogen. Die belgischen Grenzähnle hatten uns nicht behindert, und zehn Tage später auch nicht die französischen. Sedan wollten wir sehen und Bazailles, die Nahrme härteten deutscher Vergangenheit.

Sedan hatte uns sehr enttäuscht, eine dunkle, finstere Stadt, in deren Mauern der wütendste Hoh auf alles Deutsche uns begegnet war.

Bazailles mischte uns noch trostloser an. Höchliche Häuser, eine geschmacklose Kirche, und — Flamme mit den geschichtlichen Orten französischer Niederlagen. „Maison de la dernière Cartouche“, das Haus der Übergabeverhandlungen von Sedan, ein historisch gewordenes Schloßpart und hin und wieder ein Schutthaufen — die Trümmer eines 1870 zusammengebrochenen Hauses, im übrigen gerade eintönige Straßen mit fletschigen Häusern, das war Bazailles.

Etwas abseits in einem Park lag der Totengrund, in denen Tämmen die Gebeine deutscher und französischer Helden von 1870 ruhen. Ein weißhaariger Veteran führte uns. Er hielt uns, dank unseres leidlichen Gymnasial-französischen, für belgische Boyscouts. Mit bewundernswertem Sachlichkeit erläuterte er die Geschehnisse der Schlacht, an der er als Sergeant teilgenommen, bei der er zum Krüppel geblieben war. Mit welscher Bewunderung sprach er von den Bayern! „Ich habe es den Heldenmut und den Schein des „Prussiens“. Ich ja, dagegen konnten wir armen Franzosen nicht an.“ Es war ergreifend, wie das Auge des Alten aufflammte, wenn er von dem Schlachtgetümmel erzählte, und wir lauschten, deutsch-jungens, Söhne dieser Helden, stolz auf ihre Taten.

Da geschah etwas Unerwartetes. Unser Jungster hatte ganz naiv den Alten in ein westfälisches Platt gefragt: „Sag an, was sonst Kärl was dann denn?“ Und wiss dabei an die etwas exotische Uniform, die in einer dunklen Ecke bei den Gebeinen des Franzosen stand. Es waren, wie eine französische Inschrift zeigte, die Überreste eines Juvenakapitäns. Auf die Frage kam keine Antwort. Eine kurze Welle Stille, dann meinte ich: „Jupp, Du muß den Kärl op Französisch ausspielen.“ Der „Kärl“ sprach noch immer nicht. Mit unruhigen Augen sah er uns an, überprüfte er unsere Gestalten, unsere sonnenverbrannten Gesichter, die abgerissene Käufe und die schweren Stiefel. Und dann fragte er langsam: „Etes-vous des Pays-Bas?“ Er mochte unsere heimatliche Mundart für Holländisch gehalten haben. Kann mir die Frage heraus, da platzte Jupp dazwischen: „Quatsch, wir sind —“ und dabei warf er sich mit all seiner Tertianerwürde in die Brust und atmete tief — „deutsche Wandervögel.“

Da war's vorbei! Kurz drehte sich der Alte auf seinem Stuhl um, so daß seine Ehrenzeichen, mit denen seine Brust besetzt war, wie die eines deutschen Clappenspielers von 1918! Was das bedeutete, lernte ich erst später — nicht auf der Schule. Und dann brach bei dem Alten der urgalische Hoh aus. Seine ganzen vorherigen Erklärungen waren vergessen. Die Prussiens, die Bavarois, die ulans, sie alle waren 1870 eine Bande von Mördern und Schändern gewesen, die die geringsten Taten vollbracht hatten und alles andere, nur seine Soldaten gewesen waren. Schier endlos dröhnte dieser Hoh gefragt durch die niedere Brust. Er entwarf uns jungen Kerlen möglichst ein so anderes Bild von unseren Helden. Irgendwie dagegen Front zu machen, wagten wir nicht. Der heiße, tiefe Hoh, der aus dem Manne uns entgegenströmte, verdrängt uns den Atem; außerdem — wir hatten feinerlei Pösse und dursteten nicht mit Wörtern in Verbindung kommen.

Der Alte war am Ende, wir standen am Eingang. Gleich ihm Zeit, den Eindruck, den seine Hohreden unzweifelhaft auf uns gemacht haben mußte, uns durch einen theatralischen Abhang echt französischer Zukunftsmusik zu verstärken. „Mais, messieurs, nos frères de 1870 seront vengés!“ Der Krieg wird ausbrechen. Ganz Frankreich wird sich erheben und Rache nehmen für die Greuel und für den Raub des Elsass. Wir Alten von 1870 geben wieder mit, et à Berlin, on entendra la marseillaise: „Allons, enfants de la patrie!“ Und ganz hingefangen sang der Alte mit heiserer Stimme das Lied. Er hatte wohl ganz vergessen, daß wir noch bei ihm waren. Mit gesuchtem Stock nselte er im Marschtempo den Weg zum Tor entlang. Er träumte von dem Einmarsch in Berlin.

Den Franken, den er für die Führung zu bekommen hatte, nahm er aber doch an.

Gewitter am Strand.

Ein Sturm stand auf. — In die Dünen weit
Brachen donnernde Wogen.
Welle Blitze zerrissen die Dunkelheit,
Die kreischenden Wogen slogen.

Urtiefen segnen den bunten Strand.
Die Orgeln der Tiefe sangen.
Sturmflüsse zerrissen das eiserne Band.
Das meine Seele umfangen.

In heitem Jauchzen, im Brausen allein
Durft' ich mein Sehnen stillen.
Ich wußt' meinen Schrei in den Sturm hinein
Und in der Möven Schrillen. Frieda Schanz.

Auf in den Kampf, Torero!

Ein Stiergefecht in Madrid.

Von Hans Dittmer.

Man kennt das Sprichwort: Er war in Rom und hat den Papst nicht gesehen. Mit demselben Recht würde gesagt werden können: Er war in Madrid und hat keinem Stierkampf beiwohnt. Um mich solchem Vorwurf zu entziehen, nahm ich die Gelegenheit wahr, Bogen des großen Ereignisses zu sein, für Spanien ist es das große Ereignis. Das Kino spielt im Leben des spanischen Volkes bei weitem nicht die Rolle wie etwa bei uns. Dafür erlebt der Domingo, der Sonntag, ganze Völkerwanderungen zur „Plaza de Toros“, in der die „Corrida“, der Stierkampf, stattfindet. Um es vorweg zu sagen: es ist nicht damit getan, daß wir das Stiergefecht von vorherhin als barbarische Unsitte ablehnen. Wenn es nicht wirklich etwas hervorragend Sportmäßiges bedeutete, es blätterte gewiß nicht auf eine vielluhndertjährige Geschichte zurück. Denn schon bei den Römern soll es Stierläufe gegeben haben. Aber erst die Mauren erfanden sehr formale hierfür; von ihnen stammt auch das Spiel mit dem roten Tuch. Die Christen pflegten die Kunst mit derselben Freudenlust und um 1500 war sie ein unerlässlicher Bestandteil der Bildung jedes Adeligen. Hervorgehoben werden muß, daß der Stierfechter damals den „Toro“ von seinem edlen Pferde aus bekämpfte und daß die Verwundung des Pferdes für ihn selber einen Schimpf bedeutete. Um 1700 bildete sich der Sport in seiner

Wir sprachen noch lange von diesem furchtbaren Hoh bei dem Alten. Wir wußten ja noch nicht, wie tief er im Volke lag. Wir kannten etwas anderes, das uns lächeln ließ, wir kannten unsere Soldaten, unter Heer und glaubten nicht an das französische, dessen Vertreter in Sedan auf uns einen fast nachsinnigen Eindruck gemacht hatten.

Eine holde Stunde später prasselten wir uns in Givonne mit Granatensturms, denen unser Singen nicht gefallen wollte. Wie wir — am Abend aus dem Gottgefeierten Frankreich herausgeworfen wurden, davon später mal.

Wir hatten uns damals, im September 1918, geschworen, nicht wieder freiwillig in dieses ungästliche Land zu ziehen, und ahnten nicht, daß schon ein Jahr später der Traum des Alten von Bazailles in Erfüllung geben würde. Der Krieg kam, aber die Marcellaise klang noch nicht in Berlin, vorläufig zog die „Wacht am Rhein“ durch Sedan Paris zu, und wir — dogen freiwillig wieder nach Frankreich, kriegsfreiwillig. Drei von uns lehrten nicht mehr aus dem ungästlichen Land wieder ein Schutthaufen — die Trümmer eines 1870 zusammengeschossenen Hauses, im übrigen gerade eintönige Straßen mit fletschigen Häusern, das war Bazailles.

April 1918. Den ersten freien Sonntag der unfreiwilligen Friedensarbeit beim Sturmabteilung benutzte ich zu einer Reise nach Sedan. Ich hatte mir in dem nun sauberen „Kaff“ eine neue Uniformstücke erstanden, um mit meiner speziellen Verdun-Garnitur das ästhetische Gefühl des Clappentormandanten nicht zu verlegen. Außerdem, es war auch nötig.

Am Nachmittagbummelte ich vor Langeweile ziellos durch die Stadt. Vor einem Verwaltungsbau stellte mein Bild auf ein Schild: „Nach Bazailles.“ — Ob der Alte noch da war?

In Bazailles stand ich noch alles beim alten. Nur daß vor dem Hause de la dernière cartouche von 70 eine Gruppe von Landsturmtruppenfahnen lag. Sie klopften ehrfürchtig mit den Händen, und einer von ihnen sprach mit einem kleinen „Bazilles-Kind“, wie unsere Feldgrauen die Baziller Jugend nannten.

Ich stand mich vorsichtig und stand vor der Brust. Sie war verschlossen. Auf einem Schild stand: „Der Schlüssel befindet sich im Hause Nr. . . .“ Ich suchte und fand — unseres Führer von 1870. Auf meine Frage nach dem Schlüssel kam er freundlich heraus und humpelte mit mir. Ich stand wieder in der dunklen stillen Brust, und mein Denken war bei denen, die hier vor mehr als 40 Jahren für deutsche Ehre gekämpft und gebürtet hatten. Wehmütig wanderten die Gedanken zur Höhe von Verdun, dessen Schlachten und Töter in diesen Monaten zu einer unendlichen Totengröße wurden. Vieles erzählte ich noch, und wieder, wenn ich lese, vor einer der Ausichtsterrassen, und wieder, wenn ich lese, vor einer der Aussichtsterrassen.

„Ja, Herr Sergeant, es ist anders gekommen, als Sie vor drei Jahren meinten.“

Erschaut redete sich der Alte auf und sah mich fragend an. Und da erzählte ich ihm, was sich im Herbst 18 hier angetragen hatte, und in welcher Nachelust er damals vom fünfjährigen Kriege gesprochen hatte. Mit aufadem Mund hatte der Alte zugehört, und nun legte er die Hand an die abgerissene Kette, und bitter kam es hervor: „Oh mon lieutenant, die Deutschen sind entsetzliche Soldaten. Dagegen kommen wir nicht an.“ Ehe wir Waffen hatten, waren sie schon da, und unser armes Frankreich muß leiden, muß noch lange leiden. Sie sind gute Menschen, diese Deutschen. Wir werden ihnen nichts tun, wenn der Tag der Rache kommt. Mon lieutenant, glauben Sie es, der Tag kommt!“ Und wieder kam das Glühen des Hasses in den Alten, er redete sich heraus und schrie es heraus: „Frankreich wird mit seinen Helden die Deutschen aus dem Lande jagen, und wir werden in Berlin eingehen.“

Ich war starr ob dieses Glaubens. Es war dasselbe, was alle die unglücklichen Bewohner der Dörfer hinter unserer Front, die äußerlich mit stoischer Ruhe die unabwendbaren Nöte des Krieges trugen, immer wieder prophezeiten, was wir immer wieder beobachteten. Wie sollte das je gelingen, wo unserer Helden Heldenmut uns so tief in das Herz Frankreichs geführt hätte? Auch jetzt wieder wollte ich lächeln über den Abglauben und konnte es doch nicht, als ich das Gesicht des Alten sah, das wieder aufgelebt schien bei dem Gedanken an die endliche Vergeltung.

Hast herzlich war unser Abschied. Der Alte bedankte sich unendlich für die paar Zigaretten, die ich ihm geben konnte.

Am Abend sah ich beim Porrer meines Quartierdorfs. Ich erzählte ihm das Erlebnis mit dem Alten. Er lächelte nur und meinte, jeder ehrliche Franzose glaube an den französischen Sieg, und das schon bringe den Sieg, ich verstand das damals nicht.

*

jeigen Form aus, wobei die Kunst der Mulata, des roten Tuches, aufs höchste entwickelt wird. Papste haben versucht, das grausame Spiel durch ihr Verbot zu unterdrücken. Spanischen Ministern war es 1805 gelungen, es für zwei Jahre zu verbieten. Aber dann blühte es um so härter auf, und die spanischen Regierenden haben sich in der Folge dieses Ventils für die Volksleidenschaften wohl zu versichern gewußt.

Ein Julinachmittag fand mich um fünf Uhr an der Stätte großer Taten. Fast senkrecht prallte noch die Sonne auf den gelben Sand des gewaltigen Rings, wo die Signale zu beträchtlicher Höhe aufzogen. So nahm ich einen Logenplatz im Schatten und wartete der Tiere, die da kommen sollten. Ein Brausen wie im Bienenstock. Mehr denn zehntausend Menschen harrten des Beginns des Kampfes, bestellten die schwatzigen Augen auf ein Tor in der Arena. „Toro —!“ tönt es ungeduldig, — toro!“ Schon begannen oben irgendwo die Tamburen den Tierspielmarsch zu schmettern, die „Guadaira“, leuchtend von Farben, hält ihren Einzug. An der Spitze die beiden Alguaziles zu Pferde, schwarz, mit webenden Straußfedern am Hute, darauf die drei Toreros, farbenprächtig, der Mittlere mit blauer Hose, langer Jacke, Goldsticker. Dann die Capaadores und alle andern. Außest das Maultierchspann, das später die Opfer des Teufels handhaften wird. Die Mußt ist verstimmt, die Narren im Publikum bricht plötzlich ab. Von der glänzenden Guadaira sind nur die Mantelchwinger und Picadores zu Pferde zurückgeblieben. Da stürzt aus einem dunklen Gefüge der Wölfe in die blendende Helle des Sandes.

Das Spiel beginnt. Tiefbeleidigt richtet sich das Auge des schon verärgerten Tieres auf die rote Capa, die dort hin und her geschnellt wird. Aufschreiend vor Angst stürmt er ihr entgegen, aber mit anmutiger Gewandtheit ist ihr Träger für Zeit gehüst, schon nekt ein rotes Tuch an anderer Stelle. Und wenn der Toro meint, endlich einen Tappen erwischen zu haben, dann donnert er, ins Leere stöhnend, gegen den Holzverschlag, um ratlos dazustehen. Ammer eine andre fröhliche Mulata, die er im Volksgesang zu erreichen sucht; nie gelingt es ihm, und er brüllt auf in ohnmächtigem Grimm. — Doch was kommt da? Der Picador zu Pferde. Aber die alte Kindsmäßigkeit, der man das eine Auge verbunden hat, strahlt sich, dem Rücken seines Meisters zu folgen; man muß sie näher an den Toro heranführen. Der senkt nur zornig den Kopf, ein leichter Stoß — und das Pferd bat durch das herausquellende Gedärme plötzlich fünf Beine bekommen, während der mit Worte ausgepolsterte und unter dem umhreibenden

Ich habe den Alten von Bazailles nicht wieder gesprochen. Aber begegnet ist er mir doch noch einmal, 1918 im Juli. Der Tag von Billers Götterei und der Feindschlag an der Marne war gewesen. Ich war verwundet und lag endlich in einem Lazarettszug nach Deutschland. Es war tief in der Nacht. Schlafen konnte ich nicht. Der brennende Schmerz der Wunde und eine würgende Angst ließen nicht Ruhe. Wir hatten durchs Fenster hinter uns. Die Eindrücke der letzten Tage hatten unsere Erinnerung aufs tiefste erschüttert. Es war mir klar geworden: wir gingen einen Abgrund entgegen. Solange wir uns in den legitimen Wahlen gegen die Erfahrung gesträubt hatten, es half nichts. Durchdringend war und blieb die Wahrheit: die Heimat verläßt uns! Man grübelt und grübeln, man sorgt und quält sich, das Necken bleibt dasselbe, es geht in den Abgrund.

Wir rollten mit dem Zug durch die Nacht, der Heimat entgegen. Deutschland, wie oft träumten wir ironisierten von einem siegreichen, blumengeschmückten Einzug, vom Tanz des Vaterlandes. Vieles schöne Bilder hatten uns vorweg geweckt, die alle nun schwanden und einem anderen Platz machten müssen: die Heimkehr eines trost aller Siege geschlagenen Heeres in die zerstörte, kroft- und mutlose Heimat. Für die also waren die Tausende dahingesunken, lagen die Überlebenden im kalten Norden Frankreichs, lagen die hier im Lazarettszug und litten und schrien vor Schmerz und vor Weinen. War das nötig? Bittere Gefühle wurden wach.

Der Zug holperte und stieg über einige Weichen. Die Lichter draußen zeigten die Nähe eines Ortes. Und schon fuhren wir in die Halle eines Bahnhofs ein, der Zug hielt. Gelächterlich schaute man nach draußen, wo im Schein der rotglühenden Bogenlampen Kranenträger mit Wagen warteten. Neue Verwundete. Im Schein einer Lampe hing ein Schild: „Bazailles“.

Bazailles, der Name grüßt, daß Bazailles unserer Väter von 1870, das Bazailles, in dessen Totengrund die Gebeine der toten Helden den lebenden Kraft gegeben. Ich höre wieder den Alten der Brust, ich sehe ihn vor mir, prophetisch rufend: „Der Tag der Rache wird kommen!“ Ja, ich glaube es, er ist da! Frankreichs Heer hat sein Ziel erreicht. Plötzlich sieht die Wahrheit des Krieges vor Augen. Frankreich, dessen Volk unter den Härten des Krieges so tapferlich mehr gelitten als unser deutsches, hat den Glauben an den Sieg, den Willen zum Sieg nie verloren, und . . . das deutsche Volk hat ihn sich rauben lassen, hat sich selbst entwertet und sein Heer im Stich gelassen. Das ist wahr, Frankreichs Hoh war größer als Deutschlands Kraft.

Der Zug sankte in die dunkle Nacht. Er fährt müde, hoffnungslos Soldaten der Heimat entgegen. Als wäre durch das Fenster in die fernstehende Landschaft. So weit, dort liegt die Brust. Und vor meinen Augen erschien die Gestalt des Mannes, des Alten von 1870 mit seinem glühenden Glaubens, mit seinem unerschütterlichen Glauben an den Sieg.

Ich war froh, daß ich ihn nicht beobachten konnte. Ich hätte mich schämen müssen für ein ganzes Volk . . .

Der Reisebegleiter.

Von Katherine Godwin.

Alex Neumann, ein junger Literat, wollte einen reichen älteren Herrn an das Meer begleiten. Er ließ sich eilends zwei neue hellblaue Anzüge bauen, taunte diverse imponierende Schläpfe und Seidenstücke, ja, er stellte sich neu aus und lärmte an das Meer.

Sein Entschluß war spontan in ihm gereift, die Announce bezüglich des Reisebegleiters plötzlich vor ihm aufgetaucht und ebenso rasch vor dem Kontrakt mit dem begüterten Herrn abgeschlossen, der in den Süden strebte und einen feinfühligen gebildeten Gesellschafter suchte.

Wie ein Vorbild siegte der Reisebegleiter ins Kappe und ließ den reichen Herrn, der alles bezahlte, im Schatten. Der reiche Herr war damit zufrieden. Denn er hatte es an der Milz und allerlei kleinen Leidern, die ihm dem lauten Treiben abholten möchten; er suchte Frieden und wollte den Strom des Lebens nur noch an sich vorüberströmen sehen. Alex Neumann vermochte mit Takt abseits an stehen und Toleranz zu den Dingen zu wählen; er deutete nach dem Leben mit erlösenden Gesten, er wußte Bescheid in der Kunst und im Kursbuch, in Hotels und im Hotelpublikum. Er bewies sich als ein souveräner Begleiter, ja, er verteilte sogar Renten in der Medizin und begann mit wissender Miene und harmlosen Mitteln den älteren Herrn zu fürstern.

Der Leidende vergaß seine Milz, entwidmete Appetit und knüpfte Konversationen weiter, die der „Lord“ mit Geschick begann. — Da hatte er anscheinend einen günstigen Griff ge-

Gaul begrabene Picador, der dem anstürmenden Toro einen festigen Lanzenstich in den Norden verfehlte, durch das aufsene einnehmende Mantelspiel der Chulus gerettet ist. Die arme Strecke aber bleibt nicht die einzige, die geopfert wird.

Trompetensignale. Der zweite Alt. Nun steht der Banderillo dem rasenden Unter gegenüber. Seine Aufgabe ist, dem auf ihn einstürmenden in Frontstellung mehrere Paar bunte Stäbe mit Widerhaken zwischen den Hörnern hindurch in den Rückenwurst zu schießen. Die Elefant der „Sparten“ liegt ihr Werk, aber die furchtbare Gefahr. Einmal sah ich den Banderillero stürzen, um Zentimeterbreite von den furchtbaren Hörnern entfernt; aber schon schwante der Toro ab, von einem sich blitzschnell nährenden roten Mantel magisch gelockt. Nun ist er durch den Blutverlust für den Schlussritt reif geworden.

Vor der Zunge des Präsidenten verneigt sich der Matador und weicht ihm den Tod des Stieres. Er hat sich durch die Kommunion für den Kampf gestärkt. Jetzt tritt er allein mit dem Teufel und der Mulata der Bestie entgegen. Durch das furchtbare Spiel mit der Capa hat er den Widerstand des Gegners zu brechen, in der Ruhe und Schönheit seiner aufrechten Haltung allen Glanz zu zeigen. Und endlich öffnet sich der rote Mantel; ein strahlender Degen steht eine Sekunde zielend in der Fuste. Wundervoll, diese in einem Punkt zusammengefaßte Spannung von Seele und Geist. Die Nerven, alle Muskeln gespannt. Die leichte Erscheinung des Torero gegen die Verkörperung der Finsternis . . . Noch einmal wird der Kopf des Stieres durchs rote Tuch zu einem Anklammern nach unten geleitet. Da zuckt der Todesschock, der Degen stieß bis aufs Hinterste im Norden. Ein Augenblick härtet Spannung. Unbeweislich der Stier. Hat der Stahl ihn aus dem Herzen getroffen? Der Torero wehrt nervös vorzeitigen Beifall. Doch nun ein Stoß des Anbels der Toro奔at das Auge, zu Tode erschöpft, das Blut entströmt seinem Maul . . . da gibt ein Punktillero dem Sterbenden den Gnadenstoß.

Nicht immer ist der Mensch im Kampf der Sieger. Ein Spanier erzählte mir, daß er schon sechs Kinder unter den Hörnern des Tors enden sah. Und dennoch: die Toreros sterben nicht aus. Sie werden in Spanien vergrößert — der deutsche Anhänger des Kampfspiels wird sie nicht minder bewundern. Aber er wird nicht verstehen, die Grausamkeit, mit der man im ersten Alt arme alterstümliche Pferde dem Wüten opfert, und nicht nur ihm allein, sondern ebenso den ro